

fruchtbar gemacht werden. Er selbst geht freilich weiter und begrüßt in Klages' Biosmystik einen wesentlichen Schritt zur Gewinnung der „natürlichen Hierarchie der Werte“ und einer „Diesseitsreligion“. Wenn wir hier nicht folgen, so ist doch anzuerkennen, daß Klages Tieferlebnisse am naturhaften Sein vermitteln kann, die allerdings anders eingeschätzt werden müßten.

Berlin.

A. v. Sybel.

**Jaensch, Erich: Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit.** Prolegomena z. philos. Forschg. auf d. Grundlage philos. Anthropologie nach empirischer Methode. Berlin: O. Elsner 1929. (XVI, 256 S.) gr. 8°. = Monogr. z. Grundlegung d. philos. Anthropologie u. Wirklichkeitsphilosophie, hrsg. v. E. Jaensch, I. RM 10—; geb. 12.50.

Diese Arbeit will das einheitliche Ziel einer Reihe von Untersuchungen mit dem oben genannten Gesamttitel umreißen, andererseits die historischen Voraussetzungen der Aufgabestellung aufzeigen. Es handelt sich um die Begründung einer philosophischen Anthropologie nach empirischer Methode, die unter ausgiebiger Verwendung spezialisierter Mittel, auch des Experimentes, den Seinsgehalt des Realen voller erschließen und zugleich die im Realen enthaltenen Werte aufdecken soll. Es geht dem Verfasser in erster Linie um das Objektive, um die „Welt“ eines Menschen oder einer Menschengruppe nach ihrem Wahrheits- und Wertgehalt, nicht nur um den Bewußtseins- und Subjektanteil der jeweiligen Befunde.

Jaensch stellt sich in einen doppelten Gegensatz, einmal zur positivistischen Naturwissenschaft, andererseits zum Apriorismus der Gegenwart und letzten Vergangenheit. Diesen beiden Positionen ist nach Jaensch gemeinsam, daß sie Wirklichkeit und Wert auseinanderreißen, erstere, indem sie die Werte grundsätzlich für einen aus Wirklichkeit und Wissenschaft auszuschaltenden Schein erklärt, letztere, indem sie die Werte zwar anerkennt, aber nicht in der empirischen Wirklichkeit sucht, sondern in einem transzendentalen Bereich, in einem irrealen Wertreich oder dergl. Jaensch bezeichnet Theorien dieser Art als Komplementärtheorien des Positivismus, weil sie mit diesem die Voraussetzung der Ausschaltung der Werte aus der Empirie teilen und von diesem Boden aus sozusagen seine Ergänzung bilden. Er erörtert diese Komplementärtheorien ausführlich am Beispiel des Neukantianismus, der Rickertschen Wertphilosophie und des Systems von Bruno Bauch. Die nach Jaensch ebenfalls hierher gehörige Phänomenologie sowie analoge Komplementärtheorien auf theologischem Gebiete (gemeint ist die Ritschl-Herrmannsche Dogmatik, siehe S. 117 u. 208, Anm.) will er an anderer Stelle behandeln. Der Verfasser fragt sich, wie es zu jener „im Grunde höchst seltsamen“ Auseinanderreißung von Wirklichkeit und Wert gekommen sei. Am Anfang der modernen Wissenschaft steht die undifferenzierte Einheit von Sein und Wert, von Naturalismus und Idealismus. Jaensch bespricht als Beispiel der anfänglichen Einheitsauffassung zunächst Descartes und dessen schöpferisches Vertrauen auf die Rationalität des Geistes und der Welt. Aus dem damit gegebenen Gesamtlebenssinn erwachsen ihm die Impulse zur Erforschung beider Gebiete. Dann wendet sich Jaensch zu den Anfängen der neueren Geistes- und Lebenswissenschaften. An W. v. Humboldt, Schleiermacher und anderen führenden Geistern jener Zeit, besonders eingehend an Johannes Müller, dem „eigentlichen Begründer und überragenden Meister der Lebenswissenschaften“, zeigt er, wie damals das Aufkommen einer neuen Einheitsauffassung zu einer Vertiefung des Erkennens führte. Die Natur galt als „Chiffreschrift des Geistes“, Wert und Norm prüfte man auf ihre „Echtheit“, auf ihre Verwurzeltheit in den elementaren, vorbewußten Schichten, zu deren Sinnhaftigkeit man ein tiefes Vertrauen hatte.

Voraussetzung solcher lebendigen Einheitsauffassung von Natur und Geist ist nach Jaensch diejenige seelische

Struktur, für die er den Terminus der Kohärenz eingeführt hat, die starke Durchdringung von Subjekt und Objekt, die intensive seelische Anteilnahme am Objekt. In der Jugend weit verbreitet als vorübergehende Form, ist die Kohärenz in ihrer Dauergestalt (Typus des „integrierten Menschen“) die Grundlage für alles wirklich fruchtbare Schaffen, im Erkenntnisbereich insbesondere die Voraussetzung für die Entdeckung neuer Seiten des Wirklichen und für die Begründung neuer Methoden seiner Erforschung. Die Abtrennung der Werte von der Wirklichkeit in der positivistischen Epoche ist nach Jaensch der Ausdruck für den Verlust der Kohärenz. Der in den immer mehr sich ausbildenden Methoden objektiv gewordene Geist gewährte zwar Erkenntnissicherheit, löste sich aber von seiner lebendigen Quelle. Der einheitliche Lebenssinn und das Gefühl für die im Wirklichen enthaltenen Werte gingen verloren.

Die philosophische Anthropologie, geboren aus einer Haltung, die die Erkenntnis tätig in den Dienst des Lebens stellen wolle, helfe die Einheit des Lebenssinnes wiederherstellen. Sie tue das zunächst durch die Entdeckung der Kohärenzstruktur und ihrer Bedeutung für das Erkennen. Freilich dürfe die Kohärenzforderung nur mit kritischer Besonnenheit erhoben werden, da die mit der Kohärenz verbundene starke Beteiligung der Subjektivität zwar dem Denken Stoßkraft verleihe, aber doch auch leicht in die Irre führe, wie gerade das Beispiel der idealistischen Epoche vielfach zeige. Die durch die ausgebildete Methodik geschaffene Erkenntnissicherheit dürfe nicht preisgegeben werden. Aber mindestens an einzelnen ausgezeichneten Punkten der Forschung und Lehre (Bedeutung der Kohärenz für die Pädagogik!) müsse das Kohärenzerlebnis immer wieder verwirklicht werden, wenn die Wissenschaft nicht erstarren solle. — Entscheidenderes noch leiste die philosophische Anthropologie durch die Erforschung der im Wirklichen enthaltenen Werte. Sie finde „Grundformen des menschlichen Seins“ (Titel von Band 2 dieser Schriftenreihe), mit denen wertorientierte Tendenzen verknüpft seien, die sich schon in den elementaren Lebensschichten zeigten. Erwiesen sich so die Werte als schon im Bereich naturhaften Seins wirksam, so schließe sich die Kluft zwischen Wirklichkeit und Wert.

Die Bedeutung des hiermit gegebenen Programms kann nur an Hand seiner Durchführung bewertet werden. Im Ganzen betrachtet ist das Buch, aus dessen vielseitigem Inhalt hier nur die Hauptlinie herausgehoben werden konnte, Zeugnis eines erfreulichen Dranges nach vollem und lebendigem Erfassen der Wirklichkeit.

Berlin.

A. v. Sybel.

**Lexikon für Theologie und Kirche.** 2., neubearb. Aufl. d. Kirchl. Handlexikons. In Verbdg. m. Fachgelehrten u. m. K. Hofmann als Schriftleiter hrsg. v. M. Buchberger. 2. Bd.: Bartholomäus bis Colonna. 3. Bd.: Colorbasus bis Filioque. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1931. (IV, 16\* S., 1024 Sp., 6 S. Taf., 25 Kartenskizzen, 125 Textabb. u. VIII S., 1040 Sp. m. 6 Taf., 2 Ktn., 12 Kartenskizzen u. 73 Textabb.) Lex. 8°.

je RM 26—; Lwd. 30—; Hldr. 34—.

Der zweite und dritte Band des LThK., die jetzt vorliegen, fallen von vornherein wieder auf durch die Fülle der einzelnen Artikel. Die meisten von ihnen behandeln naturgemäß geschichtlich bedeutsam gewordene Orte und Personen; soweit der Rezensent in der Lage ist, über sie ein Urteil abzugeben, sind sie meist zuverlässig. Die Literatur ist bis 1930 hin sorgfältig verzeichnet; einzelne Ergänzungen sind selbstverständlich immer möglich. Bei Anton Corvinus fehlt z. B. ein Hinweis auf Adolf Brennekes, „Geschichte des hannoverschen Klosterfonds“ Bd. I, 1928; für Luthers Bibelübersetzung auf E. Hirsch's Buch. Bedenken erregen mir z. T. die Artikel über England: Th. Cromwell, Cranmer, O. Cromwell, über den ein scharfes Aburteil gefällt wird; H. Kittel's Buch über ihn enthält die Zensur „apologetisch“. Auch der Artikel „Deismus“ könnte tiefer führen. Daß Bornholm eine schwedische Insel sein soll, ist merkwürdig.